Des Freundes Vermächtnis.

Roman

von **H. Ehrhardt.**

(Fortsetzung.)

Ein Erzittern lief durch ihren schlanken Körper. Sie machte eine hastige Bewegung, als suche sie nach einer Stütze, und ließ sich dann langsam in einem der niedrigen, mit lachsrosa Seide gepolsterten Sessel nieder. Stumm wies sie dem jungen Offizier einen Platz in ihrer Nähe an. Sie kämpfte augenscheinlich mit emporquellenden Thränen, die sie durchaus nicht Macht über sich gewinnen lassen wollte. In ihren grauen, dunkel bewimperten Augen, die an ihm vorüber starr auf die Meißener Figuren des weißblauen, imitirten Kachelofens blickten, flimmerte ein verrätherischer Glanz.

Der junge Offizier hatte sich niedergesetzt, und nachdem er seine Pelzmütze neben sich auf den weichen, lichten Smyrnateppich gelegt hatte, betrachtete er verstohlen die junge Frau, nicht wagend, das Schweigen zwischen ihnen zu brechen. Er sah sie im Profil, und wieder fiel ihm unter der feinen, geraden Nase der trotzige Mund auf, der ihrem schönen Gesicht etwas reizvoll Charakteristisches gab. Sonst hatte er nach ihren Bildern gemeint, sie müsse braunäugig sein und dunkelhaarig. Aber ihr Haar war von lichtem Braun, und die kleinen Löckchen, die sich im Nacken unter den lose aufgesteckten Flechten hervorstahlen, schimmerten golden. Ihre Hautfarbe war blendend weiß, gegenüber dem dumpfen Schwarz ihres Kleides, das besonders todt wirkte in dem heiteren Rahmen des eleganten Boudoirs, das Reichthum und sorgende Liebe mit geschmackvollem Luxus ausgestattet hatte. In dieses Wunderwerk von rosa Seide, von mattgrauem, mit silbern wirkenden Intarsien verziertem Holz, von Meißener Porzellan und venetianischem Glas gehörte eine weiße, duftige Toilette und ein anderes Licht, als die trübe, graue Beleuchtung eines Novembermorgens. Nur vom Ofen her kam ein rother, warmer Glanz. Ueber der kupfernen Kaminbekleidung furrten die Flammen der Gasheizung, und dieses Geräusch, verbunden mit einem zeitweiligen Knacken des erhitzten Kupferblechs, war für Minuten der einzige Laut in dem kleinen Gemach.

Geduldig wartete Fleßburg, bis die junge Frau ihre Erregung bezwungen hatte. Er fühlte kein Unbehagen mehr, nein, ein warmes Beschützergefühl durchfluthete ihn beruhigend und beglückend.

Da sagte die junge Frau, ihm ihr Gesicht voll zuwendend:

„Sie waren bei meinem Manne in seinen letzten Stunden — wollen Sie mir davon erzählen? Noch hat das niemand gethan — sie fürchteten wohl alle die Aufregung für mich — aber Sie können es ruhig wagen, Herr von Fleßburg — ich fühle mich sehr stark, und ich bin doch auch ganz gesund, nicht wahr — ich sehe doch nicht krank aus, Herr von Fleßburg?"

Ihre wunderschönen Augen enthielten eine bange Frage, fast wie ein leises Grauen. Und der Mann bemerkte, daß ein Erschauern über den schlanken Frauenkörper lief. Unwillkürlich ergriff er beschwichtigend ihre auf der Sessellehne ruhende Linke und behielt sie in seiner Hand.

„Sie sehen sehr wohl aus, gnädige Frau — nicht blühend, das wäre bei dem schweren Verlust, den Sie überwinden müssen, unnatürlich, aber ganz gesund."

Er hatte so fest und überzeugt gesprochen, daß der gespannte Ausdruck ihres Gesichts sich löste und ein tiefes Aufathmen ihre Brust hob.

„Ja, ich bin wieder gesund. Und ich habe ein Recht, von meines Mannes Todesstunde zu hören."

Er nickte nur. Dann begann er zu sprechen. Sie saß ganz ruhig da und hörte ihm zu, ohne ihn zu unterbrechen. Nur zuweilen preßte sie die rothen Lippen zusammen. Erst als er mit einer Stimme, die nun auch in Bewegung erstickte, schloß: „Ihr Name, gnädige Frau, war sein letztes Wort," da perlten große, glitzernde Thränen von den seidigen, langen Wimpern herab, und ihr Mund begann zu zucken. Ihre Hand führte das weiße, schwarz geränderte Taschentuch an die Augen. Sie weinte nun bitterlich.

Auch der schlanke, blonde Offizier fuhr mit den Handschuhen über die feuchten Wangen. Seine rechte Hand umschloß noch immer die kühlen, weichen Finger der Frau mit tröstendem Druck. Sie waren eins in ihrem Schmerz um den Todten. Und ihm, der den Freund so geliebt, war das fassungslose Schluchzen Veras wie eine stille Genugthuung für den Todten. Er fühlte, daß sie ihn sehr lieb gehabt hatte und das nahm ihm eine unsichtbare Last von der Seele. Es war ihm, als hätte er die Frau hassen müssen, die seinen Karl nicht heiß beweint hätte.

Er wollte ihren Schmerz nicht länger durch seine Gegenwart stören. Als er bemerkte, daß ihr Weinen ruhiger wurde, sagte er leise:

„Sie sind jetzt gewiß lieber allein, gnädige Frau — ich will mich verabschieden. Wenn Sie mir's erlauben, frage ich öfters einmal nach Ihrem Befinden und nach dem des Jungen."

Sie nahm das Taschentuch von den nassen Augen.

„Sie haben sich Karl-Egons so angenommen in diesen letzten Wochen!" Ihre Stimme zitterte ein wenig, und sie stockte zwischen den einzelnen Worten. „So viel habe ich Ihnen überhaupt zu danken — an alles hatten Sie gestern gedacht — an einen Wagen — und an Blumen —"

Ihr feucht schimmernder Blick suchte den großen Strauß rothglühender Nelken, der lose arrangirt in hoher Kristallvase inmitten des mit einer kostbaren orientalischen Decke belegten Tisches duftete.

Er wehrte ab.

„Aber ich bitte Sie, gnädigste Frau, die paar Blumen — mehr und etwas anderes hatte der gute Mann leider nicht."

Vera von Ballstedt hatte sich erhoben und neigte ihr vom Weinen erhitztes Gesicht über die feurigen Blüthen.

„Es sind meine Lieblingsblumen," meinte sie einfach, „ich danke Ihnen herzlich dafür."

Sie reichte ihm dann die Hand zum Abschiede. Er merkte ihr an, daß ihre Fassung mühsam erzwungen war, und daß sie allein zu sein sehnlichst wünschte. Er bezwang deshalb sein Verlangen nach Karl-Egon, um die junge Frau nicht zu veranlassen, ihn zu dem Knaben zu begleiten. Es wurde ihm sehr schwer. Er hatte sein ganzes Herz an dieses Vermächtniß des Todten gehangen.

„Grüßen Sie mir, bitte, Frau von Otten und den Jungen!" sagte er warm, indem er Vera die Hand küßte.

„Ich werde es ausrichten," klang es herzlich zurück.

Noch eine sporenklingende Verbeugung. Dann verließ er das Zimmer.

Die junge Frau stand noch einen Moment regungslos mit verschlungenen Händen. Dann schritt sie rasch zu einer der Thüren, öffnete sie und betrat das Zimmer ihres Mannes. Es war nicht geheizt. Eine frostige, dumpfe Luft, wie sie unbewohnten Räumen eigen, schlug ihr entgegen. Mit einem verstörten Blick sah sie sich um. Alles kalt und todt, grabesstill. Dort drüben am Schreibtisch würde er nie mehr sitzen und bei ihrem Eintritt, ein freudiges Leuchten in den dunklen Augen, den Kopf wenden: „Nun, Liebling, was gibt's?"

Sie fiel neben dem Sessel in die Knie nieder und lehnte den Kopf an die harte, hölzerne Armlehne.

„Karl, ach Karl!" wimmerte sie leise auf. Und sie brach in verzweifeltes Schluchzen aus.

4. Kapitel.

So fand sie Frau von Otten. Es dauerte lange, ehe es ihrem gütigen, herzlichen Zuspruch gelang, die Fassungslose zu beruhigen, sie aus dem kalten Zimmer hinaus zu führen. Sie hatte nie viel Macht über die Nichte besessen, trotzdem sie die Mutterlose von ihrem 12. Jahre ab erzogen hatte. Ihr Bruder war von der Ansicht ausgegangen, daß es ein Glück für eine Frau sei, möglichst selbstständig zu fühlen und zu handeln, falls sie im Leben vielleicht einmal allein stehen müßte. Vera besaß von Natur ein hartes Köpfchen, das sich nur der Liebe gebeugt hatte.

Sie schuf sich jetzt eigensinnig ein Dasein, das sie nur dem Schmerz um den Todten weihte. Sie ließ sich alles, was zu ihren persönlichen Bedürfnissen gehörte, in das Zimmer ihres Mannes bringen. Dort saß sie stundenlang allein am Fenster über irgend einer unnöthigen Handarbeit oder mit einem Buche, in dem sie nur flüchtig blätterte. Meist starrte sie trübsinnig in das todte, weiße Land hinaus. Zuweilen, wenn einer der Offiziere auf der Straße drüben, die zu den neuen Kasernen führte, vorüber ging und verstohlen nach den spitzenverhangenen Fenstern der Villa blickte, dann ließ sie Buch oder Nadel sinken und weinte.

Jeden Kondolenzbesuch wies sie ab oder überließ es der Tante, ihn zu empfangen. Sie wollte keine Menschen sehen. Manchmal weinte sie weniger um den Todten, als über ihre eigene Verlassenheit. Dann machte sie Frau von Otten Vorwürfe, daß sie nur Interesse für den Jungen habe, daß sich niemand um sie kümmere. Sie selbst hielt sich trotzig dem Kinde fern, weil es sie nicht gleich freudig als Mutter anerkannt hatte.

Auch mit Otto von Fleßburg fand sie den warmen, vertrauenden Ton ihrer ersten Begegnung nicht wieder. Seine gesunde, kraftvolle Männlichkeit, sein lebhaftes Wesen, das sich im Verkehr mit Karl-Egon bis zu lachender Heiterkeit steigerte, brachte eine verletzende Unterbrechung in die stille, weltabgeschlossene Trauer, der sie gewaltsam nachhing. Der junge Offizier empfand ihr ernstes, gedrücktes Wesen nur als etwas Natürliches. Er meinte, ihr fein Zartgefühl am besten beweisen zu können, indem er sie möglichst wenig mit einer Unterhaltung belästigte. Das kränkte die junge Frau, sie fühlte sich zurückgesetzt und überflüssig, und es kam vor, daß sie Kopfschmerzen vorschützte und in dem Zimmer ihres Mannes blieb, während Fleßburg arglos mit dem Jungen spielte.

Er war wie aus den Wolken gefallen, als er bei seinem ersten Besuch nach dem Weihnachtsurlaub, den er bei seinen Eltern verbracht hatte, Frau von Otten ihn in ihr Zimmer bat und ihm dort betreffs Veras ihr Herz ausschüttete.

„Nicht mal am Weihnachtsabend war sie zu bewegen, aus Karls Zimmer nach oben zu kommen. Ich hab' dem Jungen allein den Lichterbaum anzünden müssen — er hatte solche Freude daran — aber Vera wollte davon nichts sehen. Ich bin ganz machtlos — ich weiß mir keinen Rath mehr — blos das sag' ich mir, das kann nicht so weiter gehen — lieber Herr von Fleßburg, Sie müssen versuchen, ihr in's Gewissen zu reden."

Er stand am Tisch und zerrte nervös an seinen blonden Schnurrbartenden.

„Auf mich wird Frau Vera wohl erst recht nicht hören, gnädige Frau — ich hab' bis jetzt vergebens gehofft, ihr näher zu treten."

Die alte Dame legte beschwörend die Hand auf seine Schulter.

„Versuchen Sie's, lieber Herr von Fleßburg, denken Sie an Ihr Versprechen."

Da richtete er sich mit einem Ruck höher auf. Sein leicht verletzter Stolz, der sich in Gedanken an die Zurückhaltung der jungen Frau gereizt hatte, streckte die Waffen vor der Mahnung an den sterbenden Freund.

„Ich will mein Heil versuchen, gnädige Frau."

„Am besten, Sie überraschen Vera in ihrem d. h. in Karls früherem Zimmer ohne Anmeldung — sie ist sonst imstande Sie abzuweisen."

Erregt schritt er die Treppe in's untere Stockwerk hinab, er dachte daran, wie er einst denselben Weg gegangen mit dem wühlenden Schmerz im Herzen. Der war jetzt zur Ruhe gegangen, hatte sich in stille Wehmuth gesänftigt, aber auch die brachte noch viel schwere Stunden der Auflehnung und der inneren Einsamkeit. Und nun sollte er eine andere, die mehr noch verloren, ihrer Trauer entreißen — denn die Lebenden haben das Recht.

Er klopfte energisch an die wohlbekannte Thür, um allen Grübeleien durch die rasche That ein Ende zu machen. Als keine Antwort erfolgte, drückte er entschlossen auf die Klinke und trat ein.

Die niedere Studirlampe ließ den größten Theil des Zimmers im Dunklen. Nur über den Schreibtisch warf sie hellen, glänzenden Schein. Er lockte aus dem braunen Haar des Frauenkopfes, der auf verschränkten Armen auf der braunrothen Tuchplatte ruhte, goldene Funken und spiegelte sich in dem dicken Glase, das schützend die große Photographie des schlanken, brünetten Offiziers barg, der aus ernsten Augen auf sein weinendes, junges Weib blickte. Eine schwarze Florschleife fiel von der einen Ecke des dunklen Holzrahmens verschattend über einen Theil des Bildes.

Dem jungen Offizier stockte der Athem vor tiefer Rührung — er machte eine Bewegung nach der Thür, weil ihm war, als dürfe er diese Trauer nicht stören — da klirrte ein Sporn, und die junge Frau, die das Oeffnen der Thür überhört, mochte jetzt doch wohl die Anwesenheit eines Menschen im Zimmer fühlen, denn sie hob langsam den Kopf und blinzelte aus rothgeweinten Augen spähend in den dämmerigen Hintergrund.

Als sie dort die schlanke, hohe Offiziersgestalt erkannte, die in der Figur ihrem Manne so ähnelte, machte sie eine abwehrende Handbewegung und barg ihr Gesicht aufschluchzend von neuem in den Armen.

Schon war Otto von Fleßburg neben ihr und beugte sich, mit der einen Hand leicht ihre Schulter berührend, über die Weinende.

„Fassen Sie sich doch, gnädige Frau, werden Sie ruhig — was ist Ihnen denn? Können Sie denn gar nicht wieder froh werden? Ihr Weinen ist mir schrecklich — ich kann es nicht mit ansehen," redete er in sie hinein in abgebrochenen Sätzen, die seine Erregung verriethen.

Sie richtete sich so rasch empor, daß ihr weiches, duftendes Haar seine Wange streifte.

„Ich bin so unglücklich und so verlassen," klagte sie, sich im Stuhl zurück lehnend und die Hände im Schooß um das naßgeweinte Taschentuch ballend, „immer allein — niemand kümmert sich um mich."

Ueber sein kluges Gesicht huschte ein Schatten, er wurde sehr ernst.

„Das ist ein ungerechter Vorwurf, gnädige Frau. Sie sind ganz allein schuld an Ihrer Vereinsamung. Alle unsere Regimentsdamen nehmen herzlichen Antheil an Ihrem Geschick und würden Sie gern öfter besuchen."

Sie verzog halb trotzig, halb schmerzlich den rothen Mund und wischte die letzten Thränenspuren von den schmal gewordenen Wangen. Sie weinte nicht mehr.

„Sie sind heiter und glücklich," stieß sie hervor, während ihre Hand krampfhaft die Sessellehne umklammerte, „ich kann sie nicht ertragen — ich könnte es nicht hören, wenn sie von ihren Männern sprächen und — ich —"

Ihre Stimme erstarb. Sie biß die trotzigen Lippen auf einander.

Ihm kam ein heißes Erbarmen mit diesem jungen, schönen Geschöpf und zugleich der feste Wille, ihr Leben licht und befriedigend zu gestalten um jeden Preis. Sehr weich sagte er:

„Ich achte und ehre Ihren Schmerz, liebe, gnädige Frau, und ich begreife ihn vollkommen. Mein Leben ist ohne Karl auch sehr dunkel, glauben Sie mir — aber ich darf nicht dulden, daß Sie sich so in Ihren Schmerz um den Todten hinein wühlen — Sie sind mir ein heiliges Vermächtniß, gnädige Frau — ich hab's dem Freunde gelobt, Sie zu behüten — er müßte mir ja zürnen, ließe ich Sie weiter so gegen Ihre Gesundheit wüthen — Sie gehen ja zugrunde bei dieser Lebensweise —"

„Und wenn! Es wäre das beste für mich — ich bin ja doch hier zu nichts nütze."

„Versündigen Sie sich nicht!" Sein Ton war fast streng, so daß sie scheu die Augen zu seinem Gesicht erhob, um sie rasch wieder zu senken. „Sie haben ein Kind — ich meine, das ist doch eine Krone für eine Frau, das Höchste, was Gott Ihnen geben konnte — ich glaube, Sie verstehen dieses Geschenk nicht zu würdigen, und Ihr Herz müßte Ihnen doch sagen, welchen Schatz an Liebe und Glück Sie in Ihrem herzigen Jungen finden könnten."

Seine mahnenden Worte rüttelten nicht ohne Erfolg an ihrem trotzigen Gemüth. Sie suchte nach einer Vertheidigung.

„Er mag nichts von mir wissen — er hat Angst vor mir — wenn ich ihn nehmen will, brüllt er, als ob er am Spieße steckte."

Er mußte ungewollt lächeln. In dem Moment erschien sie ihm wie ein verzogenes, eigensinniges Kind.

„Es ist Ihre schwarze Kleidung, gnädige Frau," tröstete er.

„Aber Tante Selma trägt doch auch welche. Und zu der strebt er mit aller Kraft seiner Aermchen und Beinchen."

Wieder lächelte der junge Offizier. Er fühlte, daß er vor dem Siege stand.

„Das ist doch nur natürlich, liebe Frau Vera. Frau von Ottens Gesicht kennt er, seit ihm der erste Schimmer von Bewußtsein aufgegangen ist — nein, nein, gnädige Frau, Sie haben nur noch nicht ernstlich darüber nachgedacht, wie Sie Karl-Egons Scheu besiegen können. Warum denn im Hause immer die schwarzen Kleider? Sie sind ein Zugeständniß, das wir der herrschenden Sitte machen müssen, aber unsere Trauer können sie doch nicht beeinflussen. Ziehen Sie eine weiße Bluse an — dann ein Lächeln auf die Lippen — irgend einen glänzenden Gegenstand in die Hand — es müßte nicht mit rechten Dingen zugehen, streckte Ihnen das Kleinchen dann nicht die Arme entgegen. Wollen wir's mal versuchen? Bald? Sie ziehen sich irgend eine weiße Bluse an — schadet nichts, wenn sie auch nicht mehr modern ist, und ich bringe Ihnen den rabiaten Kerl, der von seinem Mütterchen nichts wissen will, oben in's Wohnzimmer — ja?"

Er neigte sich zu ihr nieder und sah ihr herzlich bittend in die naßgewordenen Augen. Ein Lächeln, das erste, seit er sie kannte, übersonnte ihr schönes, junges Gesicht.

„Ja, ich will's thun!" sagte sie, und leise, beschämt, fügte sie hinzu: „Sie hatten recht, mir tüchtig die Leviten zu lesen — ich war eine schlechte Mutter — aber ich will mich bessern, damit Sie nicht noch einmal schelten."

Da wurde er roth wie ein Schuljunge.

„Verzeihen Sie mir!" bat er, ihre Hand an die Lippen führend.

Sie erhob sich hastig.

„Im Gegentheil! Ich habe nicht zu verzeihen, sondern zu danken. Aber kommen Sie jetzt!"

Leichtfüßig lief sie vor ihm die Treppe hinauf. Es fiel ihm da wieder auf, wie sehr jung sie noch aussah, wie mädchenhaft. Und daß sich in ihren Bewegungen viel Temperament verrieth. Er ward sich nicht darüber klar, warum er das mit einem leichten Angstgefühl konstatirte.

Oben angelangt, schlüpfte die junge Frau in ihr Schlafzimmer.

„In zehn Minuten bin ich zur Stelle!" rief sie noch über die Schulter zurück.

Frau von Otten weinte Freudenthränen, als der blonde Offizier ihr im Kinderzimmer Rapport erstattete. Sie ließ sich's nicht nehmen, dem Jungen ein weißes, gesticktes Kleidchen anzuziehen und ihm eine hellblaue Schärpe umzubinden. Taktvoll blieb sie zurück, um Vera nicht peinlich zu berühren durch ihr Mitkommen.

Otto von Fleßburg nahm Karl-Egon auf den Arm.

„Wir gehen jetzt zur Mama," erklärte er dem zappelnden, kleinen Menschen, „und Karl-Egon wird sehr artig sein und sie sehr lieb haben."

Karl-Egon schien das schon zu verstehen. Wenigstens legte er seine dicken, nackten Aermchen zärtlich um den Hals des Onkels, der eben die Thür zum Wohnzimmer öffnete.

Frau Vera wartete schon in dem strahlend hell beleuchteten Zimmer. Sie sah ganz verändert aus, gar nicht so blaß und müde, wie die vorhergehenden Wochen — als sei mit der weißen, spitzenbesetzten Bluse Farbe in ihre Wangen und Glanz in ihre Augen gekommen. Als sie den schlanken, blonden Offizier anblickte, wie er mit rührender Unbeholfenheit ihr Kind auf dem Arme hielt, einen leichten Zug von Verlegenheit in dem gerötheten Gesicht, da überkam sie heiß und drängend ein Gefühl grenzenloser Dankbarkeit. Das bange, schreckliche Empfinden von Verlassenheit wich von ihr, als sänke eine Last von ihren Schultern. Ein befreites Aufathmen hob ihre Brust. Und über ihre liebreizenden Züge ging ein glückliches Lächeln.

„Karl-Egon!"

Weich und flehend fiel der Name des Kindes von ihren Lippen. Fleßburg hatte die Aermchen des Knaben gleich beim Eintritt von seinem Halse gelöst, nun wandte er mit zarter Hand das blonde Kinderköpfchen der Mutter zu. Karl-Egons schöne, blaue Augen hefteten sich auf das lächelnde Gesicht der jungen Frau und glitten lebhaft an ihrer Bluse herunter, aus der kleine, geschliffene Glasknöpfchen vielfarbig hervor glitzerten.

Er streckte begehrlich die Aermchen aus.

„Nun geh zu Deiner Mama, Kerlchen!" mahnte der junge Offizier, dicht vor Vera hintretend.

Die zögerte noch eine Sekunde angstvoll, dann faßte sie den Kleinen mit beiden Händen und nahm ihn auf den Arm. Er widerstrebte nicht, sondern begann sofort, die blitzenden Dinger an seiner Mutter Bluse einer genauen Prüfung zu unterziehen.

Die junge Frau fühlte den weichen, warmen Kinderkörper an ihre Brust geschmiegt, die blonden Löckchen ihre Wangen umwehen — sie sah die dicken, rosigen, ungeschickten Fingerchen, die langen, dunklen Wimpern, die seidig auf dem rosigen Flaum der drallen Bäckchen lagen. Es war ihr, als sähe sie in dieser Stunde ihr Kind zum ersten Mal. Wie aus einem steinernen Felsen, in den eine geschickte Hand eine Bresche geschlagen, quoll der Strom allgewaltiger Mutterliebe aus ihrem in trotziger Trauer erstarrtem Herzen. Ja, sie war eine Undankbare gewesen. Sie hatte mit Gott um den Verlust des geliebten Gatten gehadert und um das Liebespfand, das er ihr zurückgelassen, hatte sie sich nicht gekümmert.

Ihr zitterten die Kniee vor Erregung. Sie mußte sich setzen. Das Kind hielt sie fest an sich gedrückt, als wolle sie es nie mehr hergeben. Keinen Blick ließ sie von ihm. Und sie dachte, mit welcher Seligkeit sie und ihr Mann seinem Erscheinen entgegen gesehen hatten, mit welch überirdischer Freude sie den ersten Kuß auf die niedrige, rosige Stirn gepreßt hatte, während ihr Karl neben ihrem Bette stand und feuchten Auges auf Mutter und Kind herab sah. Das war gänzlich aus ihrer Erinnerung geschwunden, in fünfmonatlicher Gleichgültigkeit untergetaucht. Jetzt auf einmal hob sich der Vorhang von ihrem Geiste, das alte, überströmende Mitgefühl für ihr Kind war erwacht und sprengte mit seiner Kraft fast ihre junge Brust.

„Mein Kind, mein lieber, lieber Junge!" flüsterte sie, wieder und immer wieder den Mund in seine rosigen Bäckchen pressend, seine weichen Wangen streichelnd.

Die Gegenwart des Mannes, dem sie diese Stunde dankte, hatte sie völlig vergessen.

Als sie sich endlich seiner erinnerte und ein wenig befangen den Blick erhob, war er verschwunden.

5. Kapitel.

Er hatte seine Mission erfüllt. Er hatte Frau Vera ihrem Glück zugeführt, ihrem Leben Inhalt und Zweck gegeben. So oft er die junge Mutter jetzt mit ihrem Jungen spielen sah, schwellte ein Gefühl tiefinnerer Befriedigung sein Brust. Es betäubte in seiner Seele die leise Stimme einer gewissen Eifersucht, die er beim Eintritt in's Zimmer zuerst immer hörte und die ihm zuflüsterte, daß er im Hause des Freundes jetzt eigentlich überflüssig sei.

Einmal machte er im Scherz eine Bemerkung darüber. Da sah Vera ihn ganz erstaunt an und sagte mit einem schönen, freimüthigen Lächeln:

„Wie können Sie das denken, lieber Freund, Sie gehören doch zu uns. Nicht wahr, Liebchen," wandte sie sich an den Knaben auf ihrem Schooß, „Du kannst Dir Dein Leben ohne den Onkel Otto gar nicht vorstellen?"

Der Kleine schlug gleichsam als Bejahung mit seiner silbernen Klapper so energisch auf den Tisch, daß eins ihrer kleinen Glöckchen absprang und bis zu dem jungen Offizier herüber rollte. Er fing es lachend auf, und währenddem plauderte Frau Vera weiter:

„Nur eine schöne, lustige, junge Tante müßte der Onkel uns mal mitbringen — dann hätte die Mama auch eine Freundin."

Ihr schalkhafter Blick suchte das Antlitz des Mannes, dessen gebräunte Wangen sich geröthet hatten. Seine Hand spielte mechanisch mit dem silbernen Glöckchen, das er auf der Tischplatte hin und her rollte. Ohne die Augen von seiner Beschäftigung zu erheben, warf er ein:

„Vermissen Sie denn eine Freundin, Frau Vera?"

„Nein," gestand sie offen ein, „eigentlich nicht. Ich habe immer lieber mit Herren verkehrt — es lag wohl an meiner Erziehung — Papa sah doch nur Herren um sich — mit meinesgleichen fühl' ich mich direkt befangen und unsicher — ich dachte auch mehr an Sie, Herr von Fleßburg. Sie haben so viel Familiensinn, Sie sind kinderlieb — und dann —" sie stockte, und als sie seinem gespannt auf sie gerichteten Blick begegnete, fuhr sie erröthend und leicht zögernd fort: „Ich glaube, Sie fühlen sich zu Haus in Ihrem Zimmer sehr einsam, und weil ich doch weiß — nicht wahr, Sie nennen es nicht Ueberhebung — wie oft Karl mit Schaudern an sein einsames Junggesellenheim zurück dachte, und wie glücklich er war, da würde ich Ihnen so von Herzen eine liebe, nette Frau wünschen."

Sie sprach so warm und innig, daß es unbegreiflich erschien, wieso das liebenswürdige Männergesicht sich bei ihren Worten verfinstern konnte. Frau Vera bemerkte es nicht, denn sie hatte sich rasch zu dem Kinde geneigt, um seine Absicht, eins der Silberglöckchen in den kleinen Mund zu nehmen, zu vereiteln. Als sie wieder aufsah, war der finstere Zug bei ihm verschwunden, er sah jetzt sogar sorglos heiter aus.

„Einsam fühle ich mich wohl manchmal, Frau Vera, aber trotzdem habe ich noch nie ernstlich an's Heirathen gedacht — die Rechte ist wohl noch nicht gekommen."

„Aber verliebt waren Sie doch schon mal?" examinirte die junge Frau schelmisch.

„Leider viel zu oft," ging er auf ihren Ton ein, „das hat mir manche Strafpredigt von Karl eingebracht — er hatte immer Angst, ich könnte mir mit so einem Strohfeuer eine Herdflamme für's Leben anzünden wollen, die dann natürlich nur sehr kurze Zeit gebrannt hätte — Karl war darin ganz anders wie ich" — er wurde ernst — „er hat sein Herz nur einmal verschenkt."

Vera strich mit leise bebenden Fingern über das an ihrer Brust ruhende Köpfchen des müde werdenden Knaben.

„Ich habe mir immer gewünscht, meines Mannes erste Liebe zu sein," sagte sie mit einem wehmüthig träumerischen Ausdruck in den grauen Augensternen.

„Den wünsch' ich mir auch — einstige Frau allerdings nicht haben — oder besser nicht erfüllt bekommen."

Sein Ton sollte noch immer scherzhaft klingen, aber es lag eine leichte Gereiztheit in seiner männlichen Stimme. Ihrem feinen Ohr entging sie nicht, und das Zartgefühl der Frau ahnte den Grund seiner kleinen Verstimmung. Er hatte ihr im Scherz Einblick in die leichtsinnige Periode seines Lebens gegeben, und sie hatte das benutzt, ihm, wenn auch ungewollt, ihre Mißbilligung solcher Vergangenheit anzudeuten. Sie wollte das gern wieder gut machen, und so sagte sie warm:

„Ich denke, Ihre Frau wird doch Ihre erste Liebe sein, mein Freund — Sie sagten ja selbst, all Ihre Gefühle seien nur Strohfeuer gewesen, dann war doch keins davon die Liebe, welche ich meine."

Ihr Blick suchte den seinen, als wolle sie daraus schon seine Antwort lesen, die Gewißheit, daß er sie verstanden habe. Aber er hielt die Lider beharrlich gesenkt, als habe er etwas zu verbergen, oder als sei ihm nichts so interessant wie die kleine, silberne Kugel auf der dunkelgrünen Tischdecke.

Seine Antwort kam nicht gleich, und während Vera ihn erwartungsvoll ansah, studirte sie sein Gesicht und fand, daß es gar nicht hübsch wirkte, wenn die offenen braunen Augen es nicht belebten und die sehr große Nase darin vergessen ließen. Trotzdem gefiel er ihr, und sie mußte an die Bemerkung denken, die sie einmal als ganz junges Ding gethan und die als paradox sehr belacht worden war: „Ich finde schöne Männer nicht schön."

Ihr Karl war auch nicht schön gewesen. In seinem Gesicht hatte das kühne und energische sie gefesselt, der männliche Ernst, dem sie sich gern gebeugt hatte, wenn sie auch manchmal im tiefsten Innern nicht ganz zufrieden gewesen, daß er nicht eben so heiter und sorglos wie sie in's Leben gesehen. Die Thatsachen hatten ja bewiesen, daß er Grund gehabt, mit Bangen an die Zukunft zu denken, aber soll man sein Leben vertrauern, weil es in seinem dunklen Schooß viel Schweres für uns birgt? Otto von Fleßburgs Lebensanschauungen hatten für Vera jedenfalls einen Schimmer der Daseinsfreude, mit der sie als heranwachsendes Mädchen der Welt mit all ihren süßen Geheimnissen, ihrem berauschenden, bewegten Treiben entgegen gesehen hatte. Zwar war er bemüht gewesen, ihr gegenüber den älteren Freund und ernsten Berather zu spielen, aber sehr oft, besonders im Spiel mit dem Kinde, brach seine ganze jugendliche Heiterkeit, das frohe, sorglose Genießen sich Bahn und ließ auch die Augen der jungen Frau höher strahlen, den Mund schelmisch lächeln. Wie ein guter Kamerad schien er ihr dann, mit dem sie sehr gut hätte einen tollen, übermüthigen Streich ausführen können.

Sie empfand eine direkte Verlegenheit, als er jetzt, nachdem sie bei ihren abschweifenden Gedanken die Antwort auf ihre Bemerkung über die Liebe nicht mehr vermißt hatte, mit Ernst und Wärme sagte:

„Ich werde meine Frau sehr lieb haben."

Er hatte jetzt die Augen erhoben und sah die junge Frau voll an. Im Gegensatz zu seinem ernsten Ton lachte der Schalk in der Tiefe der braunen Augensterne. Ein plötzliches heißes Erschrecken rieselte lähmend durch Veras Glieder. Das sah ja ganz so aus, als ob er vorhin gelogen, als er das Erwachen seines Herzens leugnete. Aber warum erschrak sie darüber? Weil sie genau wußte, daß sie den Freund verlor, sobald eine andere heiligere Rechte an ihn hatte.

Der Eintritt Frau von Ottens enthob sie ihrem Grübeln und der Nothwendigkeit, die Unterhaltung mit Fleßburg fortzusetzen.

Der war aufgesprungen, die alte Dame zu begrüßen, während die junge Frau ihr nur zunickte und auf den schlafenden Knaben in ihrem Arm wies. Die alte Dame trat auf den Fußspitzen näher.

„Schläft der süße Bub? Gott, Herr von Fleßburg, nu sehen Sie blos, wie herzig er daliegt — jetzt lacht er gar im Schlaf."

Sie beugte sich über ihn, und so entging beiden Frauen das Aufleuchten in seinen Zügen, als er scherzend einwarf:

„Er hat auch gut lachen, er ruht ja in seiner Mutter Arm."

Ueber Veras schönes Gesicht huschte ein flüchtiges Erröthen, sie stand hastig auf und trug den Kleinen in das Nebenzimmer, ihn dort der Wärterin zu übergeben. Frau von Otten ließ sich an ihrer Stelle in der Sofaecke nieder und rieb fröstelnd die mageren, wellen Finger an einander.

„Es friert wieder tüchtig," bemerkte sie, „aber es ist Mondschein heut und wunderbar schön. Vera sollte auch noch ein Stündchen laufen — ich finde, sie sieht manchmal sehr blaß aus, sie übertreibt ihre Sorge um das Kind, ungestüm, wie sie in allem fühlt und denkt, ich habe manchmal rechte Sorge um ihre Zukunft."

Der blonde Offizier runzelte leicht die Stirn. Er konnte zwar schon die Aengstlichkeit und Schwarzseherei der alten Frau, aber in Bezug auf Vera berührte sie ihn peinlich.

„Aber warum denn, gnädige Frau?"

„Sie ist noch so jung, gnädige Herr, sie ist doch gesund."

Die hellen Augen der alten Dame blickten bekümmert.

„Es ist nicht das, anderes ängstigt mich. Sie ist nicht geschaffen zum Alleinstehen, so sehr sie auch auf ihre Selbstständigkeit pocht, sie ist durch und durch Frau, und wir Frauen können nicht leben ohne Liebe — eine Weile kann wohl die mütterliche Liebe das leere Herz ausfüllen, aber Mannesliebe läßt sich dadurch nicht ersetzen."

„Noch ruht Karl kein halbes Jahr!" warf Fleßburg gepreßt ein.

„Ich spreche ja auch von der Zukunft, lieber Herr von Fleßburg."

Er strich sich mit der Hand über die Augen, als wolle er damit ein Bild fortwischen, das sich ihm aufdrängte.

„Frau Vera ist so schön und anmuthig, daß es ihr ein Leichtes sein wird, Liebe zu wecken, sie wird die Wahl haben unter vielen."

(Fortsetzung folgt.)

Dampfschiffs-Agenten.

Geld nach Deutschland, Oesterreich-Ungarn und Rußland gesandt.

Dampfschiffs-Billette für alle Linien.

Es wird Deutsch gesprochen und geschrieben.

Corn. Epp Co., 901 Main-Straße, Winnipeg, Man.

Auszug

aus dem canadischen Heimstättengesetz.

Alle noch nicht bereits vergebenen oder reservierten Sectionen mit geraden Nummern von Dominion-Ländereien in Manitoba, Saskatchewan und Alberta, mit Ausnahme von 8 und 26, können von irgend jemand, der das Haupt einer Familie ist, oder von jeder mindestens 18 Jahre alten männlichen Person, als Heimstätte in der Größe von einer viertel Section von 160 Ackern aufgenommen werden.

Heimstätte-Eintragungen

müssen persönlich von dem Applikanten bei einer Dominion Land Agentur oder Sub-Agentur in dem Distrikt, in welchem das Land gelegen ist, gemacht werden. Unter gewissen Bedingungen ist auch die stellvertretende Eintragung von seiten des Vaters, der Mutter, des Sohnes, der Tochter, des Bruders oder der Schwester des betreffenden Heimstätters erlaubt.

Heimstätte-Verpflichtungen.

Der Heimstätter ist gehalten, die Heimstätte-Verpflichtungen unter einem der folgenden Pläne zu erfüllen:

1. Wenigstens 6monatliche Wohnung auf dem Lande nebst Bearbeitung desselben während eines Zeitraumes von 3 Jahren.

2. Hat ein Heimstätter eine Farm, nicht kleiner als 80 Acker, in der Nähe der Heimstätte, so kann er, wenn er will, die Wohnungsvorschrift in der Weise erfüllen, daß er auf seiner Farm wohnt. Er muß aber der einzige und alleinige Eigentümer besagter Farm sein.

3. Falls der Vater [oder die Mutter, wenn der Vater gestorben ist] eines Heimstätters ständig auf einer von ihm geeigneten Farm, die mindestens 80 Acker groß ist, in der Nähe der Heimstätte wohnt, oder auch auf einer von ihm aufgenommenen Heimstätte in der Nähe des Landes, so ist es dem Heimstätter erlaubt, bei seinem Vater resp. seiner Mutter zu wohnen.

4. Der oben gebrauchte Ausdruck „Nähe" bedeutet: nicht weiter als 9 Meilen in einer geraden Linie, Road Allowances nicht mitgerechnet.

5. Ein Heimstätter, der auf diese Weise seinen